

beziehungsweise

MAI 2021

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | | | |
|----------------|---|------------------|--|
| 1 THEMA | 6. Österreichischer Familienbericht
Die Familie im Rückspiegel der letzten zehn Jahre | 6 STUDIE | Wie Kinder Geschlechterrollen wahrnehmen
Erfahrungen beim Lesen von Bilderbüchern |
| 5 SERIE | EinBlick in die Forschung
Wenn ein Teil für das Ganze steht | 8 SERVICE | termin: familie3.0 – Die digitale Familie
publikation: Öffentliche Kinderbetreuung: ja oder nein?
termin: „Wien kann’s!“
Patchworkfamilien und Singlehaushalte |

THEMA

Der 6. Österreichische Familienbericht

Die Familie im Rückspiegel der letzten zehn Jahre

VON NORBERT NEUWIRTH

Rund alle zehn Jahre wird in Österreich ein Familienbericht erstellt. Letztlich aufgrund der COVID-Krise hat sich die Fertigstellung des 6. Österreichischen Familienberichts etwas verschoben. Am 10. Mai 2021 wird er der Öffentlichkeit präsentiert.

Warum werden überhaupt Familienberichte erstellt? Familienpolitische Entscheidungen werden oft im Spannungsfeld zwischen Werten und Wissen gefällt. Hier kam es europaweit zu einer durchaus vergleichbaren Entwicklung: Waren wesentliche politische – und so auch familienpolitische – Entscheidungen in den Nachkriegsjahren noch weitestgehend normen- und ideologiegeprägt, so setzte in vielen westeuropäischen Staaten über die 1960er Jahre ein Paradigmenwechsel zur schrittweisen Verwissenschaftlichung der Politik ein. In diese Zeit fiel in zahlreichen westeuropäischen Ländern auch die Erstellung der ersten nationalen Familienberichte. Österreich publizierte diesen erstmals im Jahr 1969. Diese offiziellen Familienberichte beanspruchen, Familie und Familienleben wissenschaftlich ausgewogen und repräsentativ

abzubilden. Irene Gerlach (2014) brachte die Zielsetzung der Familienberichte auf den Punkt: „Politik sollte, so würde man heute argumentieren, immer wissensgesteuert sein. Kenntnisse von Quantitäten, Qualitäten und Strukturen zentraler Zielbereiche unterschiedlicher Policies sollten Ausgangspunkt für politische Steuerung, für die Formulierung von Politik sein.“ Die österreichischen Familienberichte sind inzwischen Schlüsseldokumente und Meilensteine der familienpolitischen Diskussion über die letzten Jahrzehnte.

Auch der nun erscheinende 6. Österreichische Familienbericht dient dazu, der gegenwärtigen wie künftigen Familienpolitik gut strukturierte Entscheidungsgrundlagen zur Verfügung zu stellen. Dabei wurde seitens der Autor/innen bewusst darauf verzichtet, Empfehlungen an die Politik zu formulieren. Vielmehr ist es Aufgabe der politischen Entscheidungsträger/innen, die österreichische Familienpolitik anhand der eingebrachten empirischen Evidenz und inhaltlichen Analyse weiterzuentwickeln.



Bundeskanzleramt/Frauen, Familie, Jugend und Integration (Hg.) (2021): 6. Österreichischer Familienbericht 2009–2019. Neue Perspektiven – Familien als Fundament für ein lebenswertes Österreich. Wien: BKA

Was soll Familienpolitik?

Der 6. Österreichische Familienbericht startet mit grundsätzlichen Betrachtungen (Kapitel 1): Was kann, was soll Familienpolitik? Hierin werden Ziele, Prinzipien und Adressat/innen der Familienpolitik systematisiert dargestellt. Darauf aufbauend folgt eine Darlegung der Ausweitung der Zielsetzungen der Familienpolitik vom reinen Lasten- zum erweiterten Leistungsausgleich, der Wahlfreiheit zwischen unterschiedlichen Lebensentwürfen und der Vereinbarkeit von Familie und beruflichen Anforderungen. Der Wandel der Akzentuierungen der bundesweiten Familienpolitik wird anhand der betreffenden Regierungsprogramme herausgearbeitet und anschließend die vorrangig über den Familienlastenausgleichsfonds verwalteten Bundesleistungen nach zuvor definierten Zielbereichen kategorisiert. Abschließend wird diskutiert, welche Ziele derzeit gut abgedeckt sind und wo generell Handlungsbedarf verbleibt.

Ebenso grundlegend ist die Darstellung der demografischen Entwicklung (Kapitel 2). Hier wird die längerfristige Entwicklung der Bevölkerung nach Altersstruktur, Bildungszusammensetzung und Migrationshintergrund ab 1950 dargelegt, um anschließend die gegenwärtige Dynamik der Familienformen, der Fertilität sowie der stetig steigenden Lebenserwartung aufzuzeigen. Anschließend werden die Bevölkerungszahl sowie die Familienformen anhand von Simulationsmodellen bis 2050 weiter prognostiziert. Eckdaten zu rezenten Familienformen schließen diese grundlegenden Betrachtungen ab.

Familie aus der Lebenslaufperspektive

Familien sind keineswegs homogen. Sie unterscheiden sich zumindest in ihrer Struktur sowie nach der Familienphase. Entlang des Lebenslaufs der jüngsten Familienmitglieder lassen sich vier Familienphasen festmachen: Kindheit, Jugend, Übergang zur Selbstständigkeit und schließlich Gründung einer eigenen Familie. Letztlich ist auch der Generationenzusammenhalt, also die Kinder-Eltern-Großeltern-Beziehung, wichtig, um die Familie im gesamten Lebensverlauf zu erfassen.

Die Familie steht in permanenter Wechselbeziehung mit Bildungsinstitutionen, dem Arbeitsmarkt und zahlreichen anderen externen Einflüssen. In der ersten Phase, der Kindheit, ist das Zusammenspiel von familiärer Sozialisation und institutionalisierter Bildung (Kapitel 3) von tiefgehender Bedeutung. Schließlich sind die Sozialisationsbedingungen in der frühen Kindheit bis zum mittleren Schulalter prägend für die erfolgreiche weitere Entwicklung eines Menschen, da gerade in dieser Lebensphase

ausgeprägte Beeinflussbarkeit und Vulnerabilität vorherrschen.

Für die Phase des Erwachsenwerdens und erster Partnerschaften (Kapitel 4) wird zunehmend evident, dass Jugendliche und junge Erwachsene bereits entfernt auch an Familiengründung denken, vorerst aber die Ausbildung, erste berufliche Erfahrungen und finanzielle Unabhängigkeit voranstellen. Mit den Jahren stellt sich später aber die Frage nach eigenen Kindern. Wunsch und Wirklichkeit (Kapitel 5) liegen hier oft erkennbar auseinander. Während im Jahr 2008 noch ein durchschnittlicher Kinderwunsch von 2,1 gemessen wurde, oszilliert die Gesamtfertilität in Österreich um den Wert von 1,5. Ein Teil dieser Differenz kann dadurch erklärt werden, dass Frauen und Männer in zunehmend höherem Alter das erste Kind bekommen, es bleibt jedoch ableitbar, dass jedes fünfte grundsätzlich gewünschte Kind nie geboren wird. Die Familiengründung steht über eine zunehmend längere Zeitspanne im Wettbewerb mit anderen Lebensereignissen, vor allem einzelnen Stationen des Bildungs- und Erwerbsverlaufs sowie Phasen der Partnerschaft.

Der Generationenzusammenhalt (Kapitel 6) in der Familie ist über den gesamten Lebensverlauf sowohl von emotionaler wie auch von wirtschaftlicher Bedeutung. Generationenbeziehungen innerhalb der Familie haben vor allem für Kinder und Jugendliche eine zentrale Bedeutung: Sie sind für deren soziale, emotionale und intellektuelle Entwicklung essenziell. Zudem sorgt die Elterngeneration für den Lebensunterhalt von Kindern und Jugendlichen und erbringt eine Vielzahl von Leistungen in Form unbezahlter Arbeit. Gegen Lebensende kommt es mit steigendem Pflegebedarf hingegen zu Unterstützungsleistungen hin zur älteren Generation. Diese Transfers von Zeit- und Geldressourcen zwischen den Generationen werden – wie auch die zwischen Männern und Frauen – über eigene Satellitenkonten der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung berechnet und ausgewiesen und der Zusammenhalt der Generationen wie das Zusammenspiel der Geschlechter damit valorisiert.

Normen, Rollenwandel und Vereinbarkeit

Gerade die Familie ist durch gesellschaftliche Normen, geschlechtsspezifische Rollenbilder und Wertvorstellungen gesellschaftlich fest verankert. Dieser Normen- und Wertekanon ändert sich aber mit dem sozialen Fortschritt. In einer eingehenden Analyse der geschlechtsspezifischen Rollen im Wandel (Kapitel 7) wird einerseits ein Bedeutungszuwachs des Lebensbereichs Familie erkannt und ausgewiesen, andererseits dargelegt, wie traditionelle Geschlechterrollenunterschiede

weiter abgenommen haben. Der traditionellen Ehe wird nach wie vor eine bedeutende Rolle zugewiesen, gleichgeschlechtliche Partnerschaftsformen werden inzwischen weit stärker akzeptiert als vor zehn Jahren.

Dieser Wandel der Rollenbilder wirkt sich direkt auf das Spannungsfeld Arbeit und Familie aus (Kapitel 8). Die weiter steigende Erwerbspartizipation der Frauen erhöht den Koordinationsaufwand von Arbeit- und Familienleben für beide Geschlechter. Partnerschaftliche Aufteilung der Familienarbeit trägt genauso zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei, wie es zunehmend flexible und phasenweise auch reduzierte Arbeitszeiten sowie familienfreundliche arbeitsrechtliche Reformschritte (Kapitel 9) der letzten zehn Jahre vermocht haben. Wenn Arbeitgebende die betriebswirtschaftlichen Vorteile von Familienfreundlichkeit erkennen und nutzen können, nützt dies auch Familien am besten.

Herausforderungen für Familien heute

Die Familien stehen vor zahlreichen Herausforderungen. Manche sind typisch für gewisse Familienphasen, andere Herausforderungen begleiten manche Familien von Beginn an und kehren wiederholt zurück. Die Wohn- und Lebenswelten (Kapitel 10), in denen sich viele Familien befinden, sind und waren auch in den vorigen Familienberichten zentral. Auch wenn der Wohnraum pro Person im Durchschnitt größer geworden ist – viele neugebaute Wohneinheiten bieten etwas mehr Platz, während die durchschnittliche Haushaltsgröße zurückgeht – wohnen manche Bevölkerungsgruppen beengt. Leistbarer Wohnraum wird vor allem im städtischen Umfeld wieder verstärkt zum Thema. Familien- und vor allem kindergerechte und gesundheitsfördernde Wohnformen wurden in den letzten zehn Jahren genauso verstärkt behandelt, wie das Leben und Wohnen im Alter an Wichtigkeit gewinnt.

Erheblichen Bedeutungsgewinn erfuhr bereits vor der COVID-Krise das Verhältnis von Familien und Medien (Kapitel 11). Medien wurden zunehmend zum integralen Bestandteil des Familienlebens. Fast alle Familienhaushalte in Österreich (98 %) verfügen inzwischen über einen Zugang zu digitalen Medien. Damit entsteht die Herausforderung, diese in den familiären Alltag zu integrieren. Trotz zahlreicher positiver Aspekte stellt der Medienkonsum Familienmitglieder vor große Herausforderungen und ist innerhalb von Familien vielfach konfliktbehaftet. Eltern sind hinsichtlich der Mediennutzung ihrer Kinder zunehmend verunsichert und teilweise überfordert. Zahlreiche Unterstützungsangebote bieten in Österreich Information und Hilfestellung im Umgang mit digitalen Medien im Familienalltag.

Mit deutlich steigender Lebenserwartung tritt auch das Familienleben mit beeinträchtigten und pflegebedürftigen Familienmitgliedern (Kapitel 12), die nicht unbedingt im gleichen Haushalt wohnen müssen, immer mehr in den Vordergrund. Familien sind in Österreich die wichtigste Säule für die Betreuung und Pflege von Menschen mit physischen und psychischen Beeinträchtigungen. Insgesamt leistet über eine Million Menschen in Österreich Pflege für Angehörige, wobei sich in erster Linie die Ehepartner/innen und danach die Töchter und Schwiegertöchter um die Pflegebedürftigen kümmern. Die Pflege von nahen Angehörigen wirkt sich unmittelbar auf die zeitlichen Ressourcen der Pflegenden, deren physische wie psychische Belastung und damit auf das familiäre Beziehungsgefüge sowie das weitergehende soziale Netzwerk aus. Es bestehen vielfältige Unterstützungs- und Beratungsangebote, die Herausforderungen am Arbeitsmarkt, im Gesundheits- und Sozialsystem sind jedoch deutlich erkennbar.

Zwar sind die Armutsquoten in Österreich im europäischen Vergleich unterdurchschnittlich und sanken auch über die letzten zehn Jahre, die Armutsgefährdung der Familienhaushalte (Kapitel 13) entwickelte sich jedoch durchwachsen. Haushalte mit mehr als zwei Kindern sowie Ein-Eltern-Familien sind weit häufiger von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen. Ein geringes Bildungsniveau wie auch der Migrationshintergrund verstärken das Risiko der Armutsgefährdung, wobei die soziale Herkunft von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwar die Armutsrisiken stark beeinflusst, der Aufstieg aber tendenziell zunehmend möglich wird. Für viele Familien ist Armut jedoch kein Dauerzustand. Eine große Anzahl kann sich – zumindest zwischenzeitlich – aus dem Bereich der Armutsgefährdung wieder herausentwickeln. Grundsätzlich sichern die Familienleistungen einen Gutteil der Unterhaltskosten der Kinder ab.

Immer wiederkehrend ist das Thema Gewalt in der Familie (Kapitel 14). Zwar hat Österreich seine gesetzlichen Grundlagen zum Schutz vor häuslicher Gewalt konsequent weiterentwickelt, der Schutz von weiblichen Hochrisikopfern stellt jedoch noch immer – und phasenweise auch verstärkt – eine besondere Herausforderung dar. Auch Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen sind nach wie vor evident. Ihnen wird auf Länderebene im Rahmen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) begegnet. Kürzlich erst wurde auch eine Erhebung zu Gewalthandlungen von Söhnen und Töchtern gegenüber ihren Eltern durchgeführt. Auch hier dominieren männliche Täter.

Oft gehen Partnerschaften und Ehen auch in die Brüche (Kapitel 15). In den letzten zehn Jahren gingen die Scheidungsquoten wie auch die absoluten Scheidungszahlen zurück. Dies berücksichtigt jedoch nicht die Trennungen von nicht verheirateten Paaren. Die Trennungsquote in Österreich liegt vergleichsweise hoch. Ungleich niedriger liegt die Quote der Auflösung eingetragener gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Da eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaften beziehungsweise Ehen aber erst vergleichsweise kurz existieren, können noch keine direkten Vergleiche gezogen werden. Scheidungen und Trennungen sind jedenfalls ein erheblicher ökonomischer Risikofaktor für die Beteiligten, der durch gesetzlich installierte Unterstützungsmaßnahmen gedämpft werden konnte.

Die Integration von Familien mit Migrationshintergrund (Kapitel 16) ist und bleibt eine wesentliche Herausforderung. Die anfängliche Schlechterstellung von Zuwandernden verringert sich zwar mit zunehmender Aufenthaltsdauer über Generationen hinweg, die Angleichung der Lebensbedingungen erfolgt aber insbesondere in den Bereichen Wohnen und Bildung nach wie vor relativ langsam.

Instrumente der Familienpolitik

Auf die im 6. Österreichischen Familienbericht aufgezeigten strukturellen Gegebenheiten und Entwicklungen setzte die Familienpolitik ihre Maßnahmen. Das Familienrecht (Kapitel 17) wurde im Berichtszeitraum erheblich adaptiert: Der Begriff des Kindeswohls wurde im Gesetz konkretisiert, Patchworkfamilien-Konstellationen werden besser berücksichtigt, die Ehe ist neben der Rechtsform der eingetragenen Partnerschaft nunmehr für hetero- wie homosexuelle Paare möglich, neue Beratungsangebote können im Zuge von Pflanzschaftsstreitigkeiten nun auch aufgetragen werden, die Wartezeit auf den Unterhaltsvorschuss wurde verkürzt, das Ehegüter- und das Erbrecht wurden so wie auch der Erwachsenenschutz modernisiert und vieles mehr.

Im europäischen Vergleich (Kapitel 18) gibt Österreich – jedenfalls was den Anteil der monetären Familienleistungen am Bruttoinlandsprodukt betrifft – relativ viel für die Familien aus. Dennoch muss erkannt werden, dass dieser Anteil gesunken ist. Gestiegen ist hingegen der Anteil bei den Realtransfers, insbesondere bei den Ausgaben für Kinderbetreuungseinrichtungen.

Die Verteilungswirkungen der familienpolitischen Leistungen (Kapitel 19) sind nach wie vor stark ausgeprägt. Die ökonomische Situation unterer

Einkommenschichten wird in entscheidendem Ausmaß durch die Familienleistungen verbessert. Über öffentliche Bildungsleistungen findet eine horizontale Umverteilung von den Haushalten ohne Kinder zu sämtlichen Haushalten mit Kindern statt. Der 2019 eingeführte Familienbonus Plus kann auch Familien des mittleren und oberen Einkommenssegments zusätzlich entlasten.

Die zumeist bundesländer- und gemeindeseitigen Maßnahmen zu Kinderbildung und -betreuung (Kapitel 20) wurden im vorigen Jahrzehnt stark und anhaltend ausgebaut. Speziell vor dem Schuleintritt steht inzwischen ein vielfältiges Angebot zur Verfügung, das sich durch höhere pädagogische Qualität und längere Öffnungszeiten auszeichnet. Auch für Schulkinder wurden die Angebote der schulischen wie außerschulischen Nachmittagsbetreuung substantiell erhöht.

Eine Darstellung der vorrangig über den Familienlastenausgleichsfonds finanzierten bundesseitigen Familienleistungen (Kapitel 21) sowie deren Reformen im vorigen Jahrzehnt gibt einen umfassenden Einblick in die Vielfalt des familienpolitischen Instrumentariums. Dieses wird durch die familienpolitischen Maßnahmen der Länder und Gemeinden (Kapitel 22) ergänzt.

Familienpolitische Maßnahmen sind jedoch nicht alles. Aus verhaltensökonomischer Sicht (Kapitel 23) werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie erwünschte Verhaltensweisen gefördert werden können, ohne notwendigerweise die Wahlfreiheit einzuschränken. Österreichs Familienpolitik hat dabei in den vergangenen Jahren eine Vorreiterrolle eingenommen.

Danksagung und Ausblick

Das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) hat den 6. Österreichischen Familienbericht wissenschaftlich koordiniert. Wir bedanken uns bei allen Autor/innen, den externen Begutachter/innen sowie den beteiligten Mitarbeiter/innen des Ressorts. Erst durch die vielfältige und tiefgehende Expertise aller Beitragenden konnte der 6. Österreichische Familienbericht in der vorliegenden Form entstehen. Der Familienbericht besteht aus drei Dokumenten: dem umfangreichen Hauptbericht, der Kurzfassung sowie einem Appendixband. Diese Dokumente können nach Veröffentlichung heruntergeladen werden. Für den Hauptbericht wie die Kurzfassung liegen auch Druckfassungen auf. ■

Kontakt

norbert.neuwirth@oif.ac.at

Literatur

Bundeskanzleramt/Frauen, Familie, Jugend und Integration (Hg.) (2021): 6. Österreichischer Familienbericht. Neue Perspektiven – Familien als Fundament für ein lebenswertes Österreich. Wien: BKA. Frühere Familienberichte 1969–2009 finden Sie über die Webseite des Österreichischen Parlamentes.

Gerlach, Irene (2014): Familienberichterstattung: Konzeption und Bedeutung im politischen Prozess. Die deutschen Berichte im Vergleich zu ausgewählten europäischen Beispielen. In: Rupp, Marina; Kapella, Olaf; Schneider, Norbert F. (Hg.): Die Zukunft der Familie. Anforderungen an Familienpolitik und Familienwissenschaft. Tagungsband zum 4. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen – Berlin – Toronto: Barbara Budrich, S. 131–153.

Zum Autor

Mag. Norbert Neuwirth ist Ökonom und Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Er ist der wissenschaftliche Koordinator des 6. Österreichischen Familienberichts.

EinBlick in die Forschung

Wenn ein Teil für das Ganze steht

Repräsentativität in der quantitativen Forschung

VON GEORG WERNHART

Quantitative Erhebungen bieten die Möglichkeit, relativ schnell Daten zu unterschiedlichen Fragestellungen zu ermitteln. Durch standardisierte Auswertungsverfahren können Ergebnisse quantifiziert, grafisch dargestellt und anschaulich präsentiert werden. Das macht sie gerade auch für Auftraggeber/innen von Forschungsprojekten interessant. Aber was sagen diese Ergebnisse tatsächlich aus?

Nicht jede Erhebung ist repräsentativ

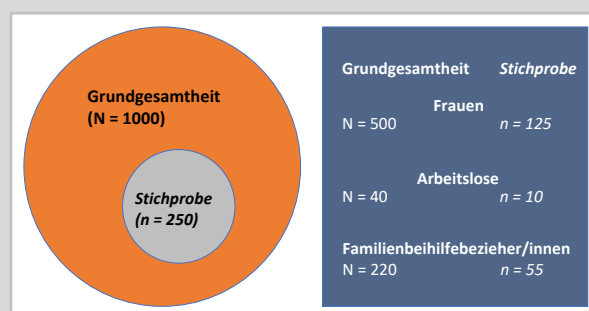
Oft wird angenommen, dass die Ergebnisse quantitativer Erhebungen automatisch die allgemeinen Präferenzen widerspiegeln, dass sie also für die gesamte Gesellschaft gelten. Das trifft allerdings nur zu, wenn es sich um eine Vollerhebung unter allen betroffenen Respondent/innen handelt. Das würde bedeuten, dass man für Aussagen über Präferenzen aller Österreicher/innen auch die gesamte Bevölkerung befragen müsste. Aufgrund von zeitlichen, rechtlichen und nicht zuletzt aufgrund von finanziellen Einschränkungen ist eine Vollerhebung jedoch so gut wie immer ausgeschlossen.

Spiegeln die Ergebnisse also „nur“ die Realitäten der interviewten Personen wider, oder kann doch auf eine erweiterte Personengruppe rückgeschlossen werden? Hier setzt das Konzept der Repräsentativität an.

Was bedeutet Repräsentativität?

Aus einer sogenannten Grundgesamtheit, das kann zum Beispiel Österreich, ein Bundesland oder auch eine sehr spezifische Gruppe wie Kinderbetreuungs-geldbezieher/innen sein, wird eine Zufallsstichprobe gezogen. Das bedeutet, jede Person in der Grundgesamtheit hatte dieselbe Wahrscheinlichkeit, in die Stichprobe aufgenommen zu werden. Daraus resultierend sollte die gleiche Verteilung von Merkmalen in Grundgesamtheit und Stichprobe vorherrschen. Zum Beispiel wird aus einer Grundgesamtheit von 1.000 Personen eine Stichprobe von 250 Personen befragt. Da in der Grundgesamtheit 50 Prozent der Personen weiblich sind, sollten auch 50 Prozent der Personen in der Stichprobe weiblich sein. Dies entspricht 125 Frauen. Dem gleichen Prinzip sollte die Verteilung aller weiteren Charakteristika in der Grundgesamtheit folgen: 40 Arbeitslose und 220 Familienbeihilfebezieher/innen entsprechen somit 10 Arbeitslosen und 55 Familienbeihilfebezieher/innen in der Stichprobe. Die Abbildung stellt das dahinterliegende Prinzip vereinfacht dar.

Abbildung: Stilisierte Darstellung von Repräsentativität



Quelle: Eigene Darstellung Wernhart

Leider ist es selbst bei präziser Stichprobenziehung nicht immer der Fall, dass die schlussendlich erzielte Verteilung innerhalb der Stichprobe jener der Grundgesamtheit entspricht. So sind zum Beispiel Alleinerziehende aus Zeitmangel, Migrant/innen wegen der Sprachbarriere oder bildungsfernere Personen aus geringerem Interesse an der Teilnahme tendenziell seltener in einer Zufallsstichprobe enthalten als dies aufgrund der Grundgesamtheit sein sollte.

Gewichtung als letztes Mittel

Um dennoch eine Repräsentativität für die Grundgesamtheit herzustellen, kann die sogenannte verzerrte Stichprobe gewichtet werden. Hierzu werden bekannte Verteilungen aus Verwaltungsdaten oder Vollerhebungen herangezogen und damit die Stichprobe solange gewichtet, bis es in dieser zur gleichen Verteilung wie in der Grundgesamtheit kommt. So könnten zum Beispiel, bezugnehmend auf die zuvor angesprochenen unterrepräsentierten Gruppen, die Alleinerziehenden mit einem Faktor von 1,5 gewichtet werden. Eine Alleinerziehende stünde also für 1,5 Alleinerziehende. Allerdings ist dieses Vorgehen nur bei kleinen Verzerrungen in der Stichprobe anzuraten. Würde es nämlich in der Stichprobe zu einer extremen Unterrepräsentation kommen – zum Beispiel nur eine Alleinerziehende – würde eine Gewichtung dies zwar ausgleichen, es würden aber die Aussagen einer einzigen Person für alle Alleinerziehenden stehen.

Auch das ÖIF arbeitet mit zahlreichen repräsentativ erhobenen Datensätzen, sei es durch die Übernahme von Erhebungen seitens der Statistik Austria, wie zum Beispiel dem EU-SILC zu Einkommen und Lebensbedingungen, oder auch mit eigenen, in Zusammenarbeit mit Marktforschungsinstituten durchgeführten Erhebungen. ■

Zum Autor

Mag. Georg Wernhart ist Ökonom und Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Arbeitsschwerpunkten empirisch deskriptive und ökonomische Projekte.

Kontakt
georg.wernhart@oif.ac.at

Wie Kinder Geschlechterrollen wahrnehmen

Erfahrungen beim Lesen von Bilderbüchern

VON LARS BURGHARDT UND FABIAN HEMMERICH

Bilderbücher sind alltägliche Gegenstände für Kinder im Krippen- und Kindergartenalter. Fast die Hälfte der zwei- bis fünfjährigen Kinder kommt täglich oder fast täglich mit ihnen in Kontakt. Neben ihrem Beitrag zur Sprachförderung vermitteln Bilderbücher auch Werte und Normen. Durch die Konfrontation mit Geschlechterdarstellungen in Bilderbüchern werden zudem kindliche Vorstellungen von Geschlecht und davon, was es bedeutet, ein Bub/ein Mann beziehungsweise ein Mädchen/eine Frau zu sein, mitgeprägt. Gerade in der frühen Kindheit tragen Bilderbücher dadurch dazu bei, die Heranwachsenden mit kulturellen Übereinkünften der „vorgegebenen“ Geschlechterordnung vertraut zu machen.

Studien, die sich damit befassen, wie Geschlecht in Bilderbüchern dargestellt wird und ob hierbei Stereotype gefestigt oder aufgebrochen werden, zeigen, dass traditionelle Geschlechtervorstellungen größtenteils dominieren. Männliche Figuren werden zum Beispiel häufiger mutig und stark dargestellt, während weibliche Figuren eher bei erzieherischen und haushaltsnahen Tätigkeiten zu sehen sind. Zur Frage, wie diese Geschlechterdarstellungen von Kindern wahrgenommen werden, gibt es vergleichsweise wenig aktuelle Forschung aus dem deutschsprachigen Raum.

Studie: Geschlechterrollen im Bilderbuch

Die Beantwortung der oben genannten Frage war der Ausgangspunkt für unsere Studie „Frühkindliche Wahrnehmung von Geschlechterrollen beim gemeinsamen Lesen eines Bilderbuchs“ an der Universität Bamberg. Hierzu wurden Interviews mit insgesamt 43 Kindern, davon 23 Buben und 20 Mädchen im Alter von vier bis sechs Jahren, durchgeführt. Im Rahmen der Studie las eine Erheberin das Bilderbuch „Sigurd und die starken Frauen“ (Nymphius und Fredrich 2019) vor und stellte den Kindern dabei an verschiedenen Stellen zuvor festgelegte Fragen. Die Interviews wurden aufgezeichnet und anschließend transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet.

Das Bilderbuch, in dem es um einen Wikinger/innenstamm geht, zeichnet sich dadurch aus, dass mit gängigen Geschlechterrollen gebrochen wird. So sind es in diesem Fall Frauen, die in See stechen und kämpfen, während Männer sich um Haushalt und Kindererziehung kümmern. Da sie mit dieser strikten Rollenverteilung unzufrieden sind, stellen



Bild: Lercher Barton, Illustrationen von Volker Fredrich. Abbildung aus: Nymphius, Jutta; Fredrich, Volker (2019): Sigurd und die starken Frauen – Eine Wikingergeschichte. Tulipan: München.

die Männer die Frauen zur Rede und treten dafür ein, ebenfalls kämpfen zu dürfen. Die Frauen entgegnen ihnen jedoch, dass Kämpfen „Frauensache“ sei, dies schon immer so gewesen sei und auch so bleiben werde. Als die Männer, während ihre Frauen gerade auf Beutezug sind, klassisch weiblich konnotierten Tätigkeiten, wie zum Beispiel Kochen, Bügeln, Nähen sowie Kinderbetreuung und -erziehung nachgehen, werden sie von Feinden angegriffen. Diese schlagen sie erfolgreich mit Pfannen, Besen und Mistgabeln in die Flucht. Gepackt vom Mut, ebenfalls erfolgreich gekämpft zu haben, werden die Frauen danach erneut von ihnen zur Rede gestellt. Das Buch endet mit einer Einigung: Jeder und jede darf zukünftig das tun, was er/sie möchte – zum Beispiel Kämpfen oder Haushaltstätigkeiten –, losgelöst vom eigenen Geschlecht.

Immer wieder wurden die an der Studie beteiligten Kinder während des gemeinsamen Lesens gebeten, ihre Meinungen und Vermutungen zu bestimmten Stellen im Buch zu äußern und zu begründen. So wurden sie zum Beispiel gefragt, warum der Sohn der Familie ihrer Vermutung nach nicht mit Axt und Schwert spielen darf oder ob sie glauben, dass die männlichen Figuren gut nähen oder kochen könnten. Auch wurden sie gefragt, was ihrer Meinung nach „typische“ Tätigkeiten für Männer und Frauen sind. Am Ende der Vorlesesituation fragte die Erheberin, was ihnen besonders gut am Buch gefallen habe und was weniger gut.

Kindliche Wahrnehmung von Geschlechterrollen

Die Ergebnisse unserer Studie weisen darauf hin, dass vier- bis sechsjährige Kinder relativ flexible Vorstellungen von Geschlechterrollen haben. Die Mehrheit der befragten Kinder bezweifelte zum Beispiel nicht, dass sich auch Väter gut um Kinder kümmern oder gut kochen oder nähen können. Als Begründung führten sie unter anderem an, dass man nur erwachsen sein muss, um gut auf Kinder aufpassen zu können oder sie wiesen darauf hin, dass zwei der im Bilderbuch abgebildeten männlichen Figuren ja schließlich auch mit den entsprechenden Materialien zum Kochen oder Nähen ausgestattet seien. Diese Orientierungen an den Bildern wurden zusätzlich durch Textpassagen im Buch gestützt, in denen die Figuren als kompetent beschrieben werden. Auch in Bezug auf die oben erwähnte Frage, warum der Sohn der Familie ihrer Vermutung nach nicht mit den Waffen spielen dürfe, bezogen sich die Kinder zur Begründung ihrer Antwort nicht auf das Geschlecht der Figur. Stattdessen wurde ein Bezug zum Alter der Figur hergestellt und gesagt, der Sohn sei noch zu jung und könne sich verletzen. Zugleich begründeten viele Kinder ihre Vermutung, dass die Tochter der Familie gut mit Axt und Schwert umgehen könne damit, dass sie bestimmt geübt habe oder schon „größer“ sei. Einen Bezug zum Geschlecht stellten die Kinder jedoch auch hier nicht her. Bei den kindlichen Antworten auf die Frage, welche Tätigkeiten sie als „typisch“ für Männer oder für Frauen ansehen, konnten keine eindeutigen Unterschiede identifiziert werden. Für viele Kinder waren sogar gar keine Tätigkeiten „typisch“ männlich oder weiblich. Diese Befunde lassen sich möglicherweise damit erklären, dass das konservativ-traditionelle Familienbild der Frau als Hausfrau und Mutter und des Mannes als Ernährer in vielen Familien dem Modell einer gleichberechtigten Erwerbstätigkeit gewichen ist und Haushaltstätigkeiten ebenfalls von beiden Geschlechtern ausgeübt werden.

Es fanden sich jedoch auch kindliche Aussagen, die sich deutlich auf Geschlechterstereotype zurückführen lassen. So berichtete ein nicht unerheblicher Anteil der Kinder, dass Kämpfen eigentlich keine „Frauensache“ sei, sondern eher etwas, das Männer tun. Interessanterweise wurde diese Aussage allerdings vor allem von Mädchen geäußert. Einzelne Kinder stellten bei ihrer Begründung dieser Antwort einen Medienbezug her und verwiesen auf die Serie „Wickie und die starken Männer“, in der ebenfalls hauptsächlich Männer kämpfen.

In den Antworten der Kinder zeigte sich auch, dass es ihnen wichtig war, dass Frauen und Männer die gleichen Möglichkeiten und Rechte haben. Auf die Frage zur Beurteilung der ursprünglichen Aufgabenverteilung im Buch – kämpfende Frauen versus Männer,

die sich um Haushalt und Kindeserziehung kümmern – antworteten die meisten Kinder, dass sie diese als gemein und ungerecht empfinden. Die am Ende des Buchs realisierte freie Aufgabenwahl der Männer und Frauen stieß hingegen auf große Zustimmung und wurde von den Kindern als gerecht empfunden. Abschließend ist festzuhalten, dass das Geschlecht bei vielen kindlichen Äußerungen nur eine geringe oder sogar überhaupt keine Rolle spielte und nur wenige stereotype Geschlechtervorstellungen der Kinder festzustellen waren.

Was heißt das für die pädagogische Praxis?

Bilderbücher tragen auch dazu bei, Prozesse der Identitätsfindung anzuregen. Sie transportieren Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit und von „(un-)akzeptablem“ Verhalten für einen Buben oder für ein Mädchen. Die Geschlechterdarstellungen in Bilderbüchern können als einschränkend oder ermöglichend wahrgenommen werden. Daher möchten wir pädagogisch Tätige ermutigen, mit Kindern ins Gespräch zu kommen, um in reflexiven Gesprächen Einblicke in kindliche Geschlechtervorstellungen zu erhalten. Die Vielfalt und Diversität, die in unserer Gesellschaft besteht, sollte auch in Bilderbüchern widergespiegelt werden. Dabei geht es uns nicht darum, nur noch vermeintlich „untypische“ Bilderbücher mit Kindern zu lesen, sondern ihnen zu zeigen, wie vielfältig Geschlecht sein kann. So kann aufgezeigt werden, dass Buben sowohl stark als auch sensibel sein dürfen, und dass Mädchen nicht weniger Mädchen sind, wenn sie nicht gerne mit Puppen spielen, sondern lieber kämpfen und Abenteuer erleben möchten. ■

Literatur

Burghardt, Lars; Hemmerich, Fabian; Mues, Anna (2020). Frühkindliche Wahrnehmung von Geschlechterrollen beim gemeinsamen Lesen eines Bilderbuchs. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 15 (3), S. 259–271.

DOI: 10.3224/diskurs.v15i3.03

Nymphius, Jutta; Fredrich, Volker (2019): Sigurd und die starken Frauen – Eine Wikingergeschichte. Tulipan: München.

Kontakt

lars.burghardt@uni-bamberg.de

Zu den Autoren

Dr. Lars Burghardt und Dipl.-Päd. Fabian Hemmerich forschen und lehren am Lehrstuhl für Frühkindliche Bildung und Erziehung an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

termin

Familie 3.0
Veranstaltungsreihe des öif

Die digitale Familie

ÖIF-Veranstaltung zu Neuen Medien und Coronavirus

Digitale Medien sind längst in den Familien angekommen und bestimmen den Alltag von Eltern und Kindern. Mit der Corona-Pandemie hat sich dieser Trend verstärkt. Peter Eiselmaier (edugroup, Linz) präsentiert Ergebnisse aus der OÖ Kinder-Medien-Studie 2020 und Susanne Schwab (Universität Wien, Zentrum für Lehrer/innenbildung) bietet Einblicke in das emotionale Erleben von Home Schooling durch Schüler/innen und Eltern. Sabine Buchebner-Ferstl (Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien) widmet sich der Rolle digitaler Medien in der Kindererziehung.

Termin: 27. Mai 2021 von 15.00 bis ca. 16.30 Uhr – online
Information: www.oif.ac.at/institut/veranstaltungen – Anmeldung per E-Mail erforderlich unter: familie3.0@oif.ac.at – Online-Zugangslink wird vor der Veranstaltung zugesendet



Öffentliche Kinderbetreuung: ja oder nein?

Entscheidungen aus Eltern- und Kindersicht

Öffentliche Kinderbetreuung im Bereich der Frühpädagogik ist zur Regel geworden. Dennoch gibt es Kinder, die in der Vorschulzeit nicht öffentlich-institutionell, sondern innerhalb der Familie betreut werden. Wie kommen Entscheidungen über die Kinderbetreuung zustande und sind diese im Interesse der Kinder? Die qualitative Studie befasst sich mit der innerfamiliären Bildungs- und Betreuungswahl aus Sicht von Eltern und von Kindern. Die Autorin rekonstruiert die Entscheidungskriterien und thematisiert nicht zuletzt Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern in ihren Familien.

Publikation: Stoeck, Janine (2021): Eine Kindheit ohne Kindergarten. Eine empirische Studie zu Eltern und ihren Kindern. Wiesbaden: Springer VS (Studien zu Schul- und Bildungsforschung 83). ISBN 978-3-658-31950-2. DOI: 10.1007/978-3-658-31950-2

termin



Gemeinsam alleine – Patchworkfamilien und Singlehaushalte

Expertinnen im Live-Stream bei „Wien kann's!“

In Krisenzeiten kann Familie ein wichtiger Rückhalt sein, doch wie leben Menschen heutzutage überhaupt? Welche Lebensformen und Familienkonstellationen gibt es und was bedeutet eigentlich „Familie“? Über den Wandel der Familien, ihre Herausforderungen und Möglichkeiten, diskutieren zwei Expertinnen im Online-Live-Stream bei „Wien kann's!“. Sarah Zeller, die Leiterin von JUNO – Zentrum für Getrennt- und Alleinerziehende, und die Familiensoziologin Christine Geserick vom Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Das Publikum kann sich im Live-Chat aktiv beteiligen.

Termin: 26. Mai 2021 von 18.30 bis 19.30 Uhr – online
Information: www.wien-kanns.at/wien-kanns-2-2/

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: BKA (S. 1) | G. Wernhart (S. 5) | I. Lercher Barton (S. 6) | ÖIF, Springer VS, Wien kann's! (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA/FFJI) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.